

Marie Luise Böttcher (Georg-August-Universität Göttingen)

Erzählte Macht: Literarische Reflexion epistemischer Machtstrukturen um 1900

Die Debatte über Weiblichkeit um 1900 ist von konkurrierenden Vorstellungen eines vermeintlichen ‚Wesens der Frau‘ geprägt. Helene von Monbarts Briefroman *Nixchen. Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Töchter* (1898) greift diese Auseinandersetzung auf, indem seine weibliche Hauptfigur Mathilde ausschließlich durch die Briefe zweier Männer vermittelt wird, die sie entsprechend ihrer gegensätzlichen Frauenbilder widersprüchlich charakterisieren. Während der eine sie als natürliche, unschuldige ‚Kind-frau‘ idealisiert, versteht der andere ihr Verhalten als bewusste Inszenierung im Sinne der *femme fatale*. Mathilde selbst bleibt hinter diesen Zuschreibungen für die Lesenden auffallend unzugänglich. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, wie *Nixchen* diese konkurrierenden Bestimmungsansprüche literarisch inszeniert und dadurch epistemische Machtstrukturen des zeitgenössischen Geschlechterdiskurses sichtbar macht.

Methodisch verbindet die Untersuchung eine strukturalistisch fundierte literaturwissenschaftliche Textanalyse mit Ansätzen feministischer Erkenntnistheorie. Ausgangspunkt ist die Rekonstruktion der konkurrierenden Charakterisierungen Mathildes, die vor dem Hintergrund des Geschlechterdiskurses um 1900 sozialgeschichtlich eingeordnet werden.

Die Analyse zeigt, dass *Nixchen* weniger die Realität seiner weiblichen Hauptfigur als vielmehr die Bedingungen ihrer Bestimmung zum Gegenstand macht. Die beiden männlichen Figuren üben Identitätsmacht aus, indem sie beanspruchen, Mathilde stellvertretend für ‚die Frau als solche‘ definieren zu können. Der Roman stellt diese Bestimmungsansprüche jedoch als unzureichend und interessengeleitet bloß. Ihre jeweiligen Deutungen Mathildes erfüllen angesichts der gesellschaftlichen Umbrüche um 1900 eine identitätsstabilisierende Funktion für die Welt- und Selbstverständnisse der männlichen Figuren und werden deshalb bewusst aufrechterhalten.

Mathilde selbst bleibt hingegen weitgehend Objekt fremder Deutungsansprüche. Obwohl sie innerhalb der erzählten Welt über erhebliche Handlungsspielräume verfügt, tritt sie kaum als erzählendes Subjekt auf und wird so systematisch von der Bestimmung ihrer selbst ausgeschlossen. Die Erzählstruktur spiegelt auf diese Weise den Ausschluss von Frauen aus den Deutungsprozessen ihrer Zeit wider. Mathildes Unzugänglichkeit erweist sich dadurch nicht als Defizit der Figurenzeichnung, sondern als Ausdruck epistemischer Marginalisierung.

Die Untersuchung zeigt damit, wie Literatur epistemische Machtstrukturen sichtbar machen und dadurch selbst zu ihrer kritischen Reflexion beitragen kann.